

## VERGIL UND DIE BIBEL ALS VERSCHRÄNKTE PRÄTEXTE – EIN POETISCHES EXPERIMENT

In den 30er Jahren des 12. Jahrhunderts schafft Laurentius von Durham eine umfangreiche Dichtung: das ‚Hypognosticon‘.<sup>1</sup> Sie erzählt in neun Büchern die Heilsgeschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Wiederkunft Christi.<sup>2</sup> Durchgehender Prätext ist die Bibel, hinzu kommen literarische und nicht-literarische Texte aus der Antike, Spätantike und dem Mittelalter, heidnische und christliche.

In einem Vorwort distanziert sich Laurentius von den heidnischen Dichtern (prol. §14).<sup>3</sup> Gleichwohl war er ein eifriger Leser ihrer Werke und deren künstlerisch begabter Rezipient. Das zeigen zahlreiche Zitate, Anspielungen und Verweise im Gedicht. Ein besonders gelungenes Beispiel intertextueller Referenz<sup>4</sup> wird im fol-

---

1) Den Titel erklärt Laurentius im Vorwort (prol. § 12): *Et sic ab exordio rerum usque finem earum per quedam excurrens compendiosa scripturarum licet stilo rusticante compendia, YPPONOSTICON, abbreviatum scilicet librum, facere curavi . . .* (Texteinteilung nach der Erstausgabe in S. Daub, Gottes Heilplan – verichtet, Erlangen/Jena 2002).

2) Die Bücher I–VI erzählen Geschichten aus dem Alten Testament, Buch VII überdenkt die Inkarnation aus theologischer Sicht, Buch VIII handelt vom Leben und Sterben Jesu Christi, und Buch IX zeichnet die Geschichte der Kirche bis in die Zeit des Laurentius nach. Zusammen sind das über viereinhalbtausend Verse.

3) Ein solches Abstandnehmen gehört seit Juvencus (4. Jh.) zu den Προϊμιαλτοποι der Biblepik.

4) Unter Intertextualität ist hier ein spezifischer Kodierungstyp von Texten verstanden, nämlich die Methode und das Resultat literarischer Sinnkonstitution durch intendierte und analytisch festzumachende Bezüge auf individuelle Texte oder Textsysteme und ihre Codes, Beziehungen, die vom Rezipienten als sinnstiftendes Potential und semantischer Mehrwert erkannt werden sollen (unbewußte und beiläufige Aufnahmen von Wortmaterial bleiben dabei unberücksichtigt). Dieser eingeschränkte Intertextualitätsbegriff hat sich für die Textanalyse als praktikabler erwiesen denn das von postmodernen Theoretikern wie Julia Kristeva entworfene Modell, das von einer potentiell unbegrenzten Verweisstruktur aller Texte ausgeht. Zwischen beiden Modellen zu vermitteln sucht M. Pfister, Konzepte der

genden vorgestellt. Es findet sich zu Beginn des achten Buchs, das das Leben Jesu nachgestaltet (hyp. 8,1–36):

*Tempora temporibus primis postrema quieto  
Respondere statu pax operosa probat:  
Pax viget, arma vacant, dum pacis nascitur auctor,  
Dumque deus fit homo, pace potitur homo: 5  
Aspera depositis mitescunt secula bellis,  
Ordine iam redeunt aurea secla novo.  
Iam nova progenies cælo demittitur alto,  
Rex pater imperium cui sine fine dedit:  
Iam domus Assaraci devictis imperat Argis,  
Gens alias gentes una togata regit. 10  
Natus in orbe puer, dominus tamen orbis et auctor,  
Orbem Romano subiugat imperio.  
Hic puer imperium Romani principis alto  
Terminat oceano, regnaque rex dat ei.  
Rex regum, rex iste volens de virgine nasci, 15  
Uni cuncta viro regna subesse dedit.  
Orbis in urbis opes, in principis unius omnes  
Obsequium certant: Mittit et Indus ebur,  
Sardius argentum, Ser vellera, Lidus et aurum,  
Huic Epirus equos mittit et Archas equas, 20  
Persa, Libes, Ciprius gemmas, far, vina redonat,  
Arma, rates, guttam Gallus, Hiberus, Arabs,  
Mel, palmas, oleon Attis, Fenix, Lacedemon,  
Parthus, Hebreus, Afer tela, bitumen, aves –  
Uni queque suos offert provincia fructus, 25  
Tota sub hoc uno terra quiescit hero.  
Hanc pacem pax orta, quies hanc orta quietem  
Hancque salutis opem prebuit orta salus.  
Terris inclinans cælum facturaque pacem  
Cum superis homini pax ea iam fit homo. 30  
Una fit hinc per eam res publica terra vel ether,  
Atque deo per eam pacificatur homo.  
Ergo iure deus et pacis amator et auctor  
Nascitur effectus tempore pacis homo.*

---

Intertextualität, in: U. Broich und M. Pfister (Hrsg.), Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, Tübingen 1985, 1–31.

*Ut res ipsa tamen iam nunc in verba feratur,  
Sermo factus homo verba det apta michi.* 35

„Daß diese letzten Zeiten den ersten entsprechen, zeigt durch beständige Ruhe ein Friede nach Mühen. Friede herrscht, Waffen schweigen, da des Friedens Stifter geboren wird; und da Gott Mensch wird, gewinnt der Mensch Frieden. Es enden die Kriege, mild wird die Rauheit der Zeiten. Es kehrt jetzt das goldene Zeitalter wieder, beginnt so in neuer Ordnung. Jetzt schickt der hohe Himmel hernieder ein neues Kind, dem der königliche Vater Herrschaft verliehen ohne Ende. Jetzt gebietet des Assaracus Haus den besiegten Argivern, das eine Volk in der Toga, es regiert die anderen Völker. Geboren ward ein Sohn in die Welt, dieser Welt jedoch Herrscher und Mehrer, da er zu Herren der Welt macht die Römer. Dieses Kind setzt der Herrschaft des Herrn von Rom erst an des Ozeans Tiefen die Grenze; als sein Herr gibt er ihm die Herrschaft: Der König der Könige, der wollte, daß ihn eine Jungfrau gebäre, gab alle Reiche einem einzigen Herrscher. Die Schätze der Welt eilen hin zu den Schätzen der Stadt, sie alle, um dienstbar zu sein einem einzigen Herren: Elfenbein sendet der Inder, und Silber der Sarde, Vliese der Serer, der Lyder sein Gold; ihm schickt seine Hengste Epirus und seine Stuten Arkadien, der Perser huldigt ihm mit Edelsteinen, der Libyer mit Korn, mit Wein der Zyperer, Waffen bietet der Gallier dar, seine Schiffe der Iberer, Harztropfen der Araber, Honig schenkt der Athener, Datteln der Phönizier, Öl der Spartaner, seine Pfeile der Parther, der Hebräer sein Erdpech, Vögel der Afrikaner – einem allein bringt jede Provinz ihre Früchte, unter ihm alleine als Herr lebt in Frieden die ganze Erde.

Diesen Frieden hat der Friede gestiftet, der geboren ward, diese Ruhe gestiftet die menschengewordene Ruhe, und diese Hilfe zu wirklichem Heil der eingeborene Heiland. Er, der den Himmel der Erde geneigt macht und mit dem Himmel dem Menschen Frieden wird stiften, er, dieser Friede wird nun Mensch. Zu einem Reiche alsdann macht er Erde und Himmel, versöhnt den Menschen wieder mit Gott. So ist es nur Recht, daß der Gott, der den Frieden liebt und verbreitet, als Mensch ward geboren, als Frieden herrschte auf Erden. Daß die Sache nun selbst sich schließlich kleide in Worte, möge das Wort, das da Mensch ward, mir passende Worte eingeben.“

Eine Friedenssituation wird hier beschrieben, die unbestimmt ist, von der man aber mit Bestimmtheit ahnt, daß sie die *Pax Augusta* ist. Sie wird mit der zeitgleich erfolgenden Geburt Jesu in Verbindung gebracht, also in einem heilsgeschichtlichen Zusammenhang gesehen. Dies geschieht aber nicht direkt, z. B. durch einen theologischen Kommentar, sondern literarisch verschlüsselt: Die Aussage erscheint in fremden Texten gebrochen.

Bis auf die beiden einleitenden Distichen (hyp. 8,1–4) und den theologisierenden Schluß (hyp. 8,27–36) besteht der Abschnitt fast nur aus antiken und spätantiken Zitaten, die aus ihrem ursprünglichen Kontext gelöst und zu einem neuen Text zusammengefügt wurden. Zuerst wird mit den Worten Vergils eine Zeit des Friedens unter einem mächtigen Herrscher beschrieben. Dann zeichnet ein langer intertextueller Verweis auf ein Gedicht des Sidonius Apollinaris nach, wie die Welt auf diese Friedenherrschaft reagiert. Beide Zitatblöcke umfassen jeweils fünf Distichen. Zwischen ihnen stehen zwei Verse des Laurentius, die einen inhaltlich zentralen Gedanken durch seine Stellung auch formal in den Mittelpunkt der Passage rücken: daß Gott, als er zu Bethlehem geboren wird, diese Friedenherrschaft ermöglicht (hyp. 8,15–16).

Zunächst zu Sidonius, dem einfacheren Verweis: Die Aufzählung der Gaben aus aller Welt geht auf einen Panegyrikus zurück, den der spätantike Dichter auf den Konsul Iulius Valerius Maiorianus verfaßt hatte (Sid. carm. 5).<sup>5</sup> Sidonius galt im 12. Jahrhundert als Stilmuster, seine Schriften wurden viel gelesen und nachgeahmt.<sup>6</sup> Der zeitgenössische Rezipient des *Hypognosticon* mußte den intertextuellen Bezug daher schon allein aufgrund seines Vorwissens<sup>7</sup>

---

5) Zu diesem Gedicht und seinem historischen Hintergrund A. Loyer, *Recherches historiques sur les panégyriques de Sidoine Apollinaire*, [Paris 1942] Rom 1967, 59–84; S. Koster, *Principes und poeta in Lyon* (Sidon. carm. 3; 4; 13), in: U. Kindermann, W. Maaz und F. Wagner (Hrsg.), *Festschrift für Paul Klopsch*, Göttingen 1988, 293–307.

6) Zeugnisse zur Beliebtheit des Sidonius im Hochmittelalter sind gesammelt bei P. von Moos, *Literarkritik im Mittelalter: Arnulf von Lisieux über Ennodius*, in: P. Gallais und Y.-J. Riou (Hrsg.), *Mélanges offerts à René Crozet*, Bd. I, Poitiers 1966, 929–35 (S. 933 Anm. 17), vgl. auch E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen<sup>11</sup>1993, 523 et passim.

7) Zu dieser für die Realisierung eines jeden intertextuellen Verweises notwendigen Bedingung („pragmatische Präsupposition“) allgemein J. Culler, *Presupposition and Intertextuality*, in: *Modern Language Notes* 91 (1976) 1380–96.

erkannt haben, auch wenn die Textübernahmen im *Hypognosticon* nicht explizit markiert sind.

Neben dem hohen Bekanntheitsgrad des Prätexts sorgen auch die Länge und Prägnanz des Zitats dafür, daß der Leser selbst ohne Rückübersetzungssignal auf die Interferenz in dem Abschnitt aufmerksam wird. Die massiven Übernahmen werden bei einer Gegenüberstellung der Texte deutlich:

Laurentius hyp. 8,17–26	Sidonius carm. 5,40–53 a
18 ... <i>Mittit et Indus ebur,</i>	42 ... <i>fert Indus ebur</i> ... <sup>8</sup>
19 <i>Sardinia argentum, Ser vellera, Lidus et aurum;</i>	49 <i>Sardinia argentum</i> ... ; 43 ... <i>Ser vellera</i> ... ; 47 <i>aurum Lydus</i> ...
20 <i>Huic Epirus equos mittit et Archas equas,</i>	45 <i>Arcas equos, Epirus equas</i> ...
21 <i>Persa, Libes, Ciprius gemmas, far, vina redonat,</i>	46 ... <i>frumenta Libys</i> <sup>9</sup> ... ; 43 <i>Assyrius gemmas</i> ...
22 <i>Arma, rates, guttam Gallus, Hiberus, Arabs,</i>	45–46 ... <i>pecuaria Gallus, / arma Chalby;</i> 49 ... <i>naves Hispania;</i> 47 <i>Arabs guttam</i>
23 <i>Mel, palmas, oleon Attis, Fenix, Lacedaemon,</i>	44 <i>Atthis mel, Phoenix palmas, Lacedaemon olivum</i>
25 <i>Uni queque suos offert provincia fructus</i>	41–42 ... <i>quaeque suos provincia fructus / exposuit</i>

Laurentius wählt ein anderes Versmaß als seine Vorlage,<sup>10</sup> und er arrangiert den Sidonius-Text neu: Er zitiert in bunter Folge ganze Verse<sup>11</sup> (z. T. in leicht erweiterter Form)<sup>12</sup> und Halbverse<sup>13</sup> und re-kombiniert sie.<sup>14</sup> Obwohl er die Zahl der Länder und Provinzen

8) Ähnlich Verg. georg. 1,57 *India mittit ebur* ...

9) Libys] Libes *codd.*

10) Das *Hypognosticon* ist in dem in seiner Zeit auch für Erzähltexte modernen Distichon geschrieben.

11) Laur. hyp. 8,23 nach Sid. carm. 5,44.

12) Laur. hyp. 8,20 nach Sid. carm. 5,45.

13) Laur. hyp. 8,18 nach Sid. carm. 5,42.

14) Laur. hyp. 8,19 nach Sid. carm. 5,43.47.49; Laur. hyp. 8,22 nach Sid. carm. 5,45–46.47.49.

von 22 auf 18 reduziert, sucht er den ihm vorliegenden Text zu überbieten, indem er ihn in eine kunstvollere Form bringt.

Der Katalog beginnt wie bei Sidonius mit einem Parallelismus (Subjekt/Objekt). Während der spätantike Dichter aber bei dieser Form bleibt und fast monoton Provinz an Provinz und Tribut an Tribut reiht, variiert Laurentius die Art der Darstellung. Die ersten sechs Glieder bindet er durch die Wiederholung des Prädikats *mittit* in gleicher Versstellung<sup>15</sup> (hyp. 8,18 und 8,20) und den gemeinsamen Bezug des Objekts (*huic*) zusammen. Dann greift er zu Rapportversen, die einmal die Geschenke und einmal die Nationen ins Zentrum des Distichons rücken. So verdichtet er die Aufzählung auf engem Raum und ruft den Eindruck überwältigender Fülle hervor (hyp. 8,21–24):

*Persa, Libes, Ciprius gemmas, far, vina redonat,  
Arma, rates, guttam Gallus, Hiberus, Arabs,  
Mel, palmas, oleon Attis, Fenix, Lacedemon,  
Parthus, Hebreus, Afer tela, bitumen, aves.*

Laurentius brilliert in stilistischer Vollendung und verwandelt seine Vorlage in ein kleines sprachliches Kunstwerk. Inhaltlich bestätigt es den Prätext, denn der Preis der Größe Roms durch eine Aufzählung der tributpflichtigen Länder wiederholt sich im *Hypognosticon*, wenn auch der Herr in Rom ein anderer ist. Formal entspricht der Katalog einer epischen Gepflogenheit; er hat insofern Systemreferenz.

Komplexer als das in erster Linie schmückende Sidonius-Zitat erscheinen die intertextuellen Verweise im ersten Teil des Abschnitts. Hier greift Laurentius auf zwei Prätexte zurück, die er kombiniert: Vergils vierte Ekloge und die Jupiterprophetie aus dem ersten Buch der *Aeneis*. Die vierte Ekloge setzt nach einem kurzen Vorspann (ecl. 4,1–3) mit dem Anbruch eines neuen, letzten Zeitalters ein (ecl. 4,4): *Ultima Cumaevi venit iam carminis aetas*; die Geburt eines Kindes signalisiert den Beginn dieser neuen Goldenen Zeit. Das *Hypognosticon* übernimmt die Vorstellung von der Rückkehr einer *aurea aetas* und mit ihr einen in der Antike verbreiteten Gedanken,<sup>16</sup> indem es ihn in die christliche Erzählung

15) Unmittelbar nach der Mittelzäsur (mit nachgestelltem *et*).

16) Religionsgeschichtlich läßt sich die Vorstellung von einem vergangenen goldenen Zeitalter bis zu den Sumerern (ca. 2000 v. Chr.) zurückverfolgen;

von der Geburt des Heilands einfügt (hyp. 8,6). Mit dem Begriff *aurea aetas* schreiben sich antike Vorstellungen in neue Zusammenhänge ein.<sup>17</sup>

Eine ganze Reihe antiker Texte beschreibt die Wiederkehr des Goldenen Zeitalters. Der Verweis auf Vergils Hirtengedicht bleibt im *Hypognosticon* hier noch verdeckt. Konkreter faßbar und analytisch zu bestimmen ist die Bezugnahme auf den augusteischen Dichter in direkten Zitaten und Zitatanklängen; sie verweisen auch auf die *Aeneis*:<sup>18</sup> Die Verheißung *Aspera tum positis mitescent saecula bellis* aus der Jupiterprophetie (Aen. 1,291) ist nunmehr Wirklichkeit geworden (hyp. 8,5), das „Haus des Assaracus“ (Aen. 1,284) hat die Griechen besiegt, ein „Volk in der Toga“ (Aen. 1,282) regiert (hyp. 8,9–10), sein Herrschaftsgebiet reicht „bis an den Ozean“ (hyp. 8,13–14; vgl. Aen. 1,287). So hatte es Jupiter vorausgesagt, und er hatte diesem siegreichen Volk ein „Reich ohne Ende“ versprochen (Aen. 1,279): *Imperium sine fine dedi* (aufgenommen in hyp. 8,8). Wortgenau zitiert wird auch der berühmte Vers aus der vierten Ekloge (ecl. 4,7): *Iam nova progenies cęlo demittitur alto* (hyp. 8,7).<sup>19</sup>

Laurentius ruft mit diesen Zitaten genau die historische Situation auf, die auch der Fortgang der ‚Handlung‘ erwarten läßt,<sup>20</sup> die weltweite Römerherrschaft, die er mit römischen Augen als Friedensherrschaft (*Pax Augusta*) ansieht. Geschickt zitiert er die Jupiterprophetie Vergils; die aber ist ein für die Geschichtssicht der Augusteer zentraler Text. Und wie im Fall des Sidonius brauchte Laurentius die intertextuellen Verweise nicht zu markieren. Denn Vergil war im Mittelalter Schulautor, das heißt, jeder Lateinkundige hatte ihn gelesen und mußte die zitierten Verse auch ohne Rückübersetzungssignale wiedererkennen.<sup>21</sup>

---

G. J. Whitrow, *Die Erfindung der Zeit*, Hamburg 1991, 84 (englische Originalausgabe: *Time in History*, Oxford 1988).

17) Zum Konzept der Redevielfalt vgl. R. Lachmann (Hrsg.), *Dialogizität*, München 1982, 8 et passim.

18) Die entsprechenden Verse wurden in der Übersetzung gesperrt gedruckt.

19) Zur großen Verbreitung des Zitats bereits D. Comparetti, *Vergil in the Middle Ages*, translated by E. F. M. Benecke, with a new introduction by J. M. Ziolkowski, Princeton, N.J., 1997, 102–3.

20) Buch VI reicht bis zur Zeit des Herodes, hier knüpft Buch VIII an. In Buch VII ‚pausiert‘ die Handlung (vgl. Anm. 2).

21) Zur pragmatischen Präsupposition vgl. Anm. 7.

Die ausgewählten Vergil-Zitate paßt Laurentius ohne gedanklichen und formalen Bruch weitgehend wortgenau in sein Bibelgedicht ein. Die wenigen, geringfügigen Änderungen lassen sich u. a. darauf zurückführen, daß die narrative Perspektive sich verschoben und dabei die Sprecherinstanz gewechselt hat: Was bei Vergil intradihegetisch, nämlich durch eine Figur (Jupiter) vorausgesagt wurde, ist im *Hypognosticon* eingetreten und wird auf der Ebene der narrativen Vermittlung (d. h. vom – extradihegetischen – Erzähler) als ‚historische‘ Gegenwart beschrieben. Infolgedessen wechselt die Erzählzeit: Der Friede, der im ersten Buch der *Aeneis* noch in ferner Zukunft liegt (Aen. 1,291 *mitescunt*), wird nun im Präsens beschrieben, denn er ist eingetroffen (hyp. 8,5 *mitescunt*). Gleiches gilt für die Herrschaft der Römer (Aen. 1,285 *servitio premet* und *dominabitur*; hyp. 8,9 *imperat*; 10 *regit*).<sup>22</sup> Ohne Veränderung der Zeitstufe kann das mittelalterliche Gedicht den Gedanken von der Ankunft eines Hoffnungsträgers auf Erden (ecl. 4,7) übernehmen (hyp. 8,7 *demittitur*), denn in der Ekloge wird die Geburt des Kindes als gegenwärtig vorgestellt: Das neue Zeitalter hat begonnen.<sup>23</sup>

Da die Sprecherinstanz von einer Figur (Jupiter) auf den extradihegetischen Erzähler übergegangen ist, war das Prädikat in dem berühmten Satz *Imperium sine fine dedi* (Aen. 1,279) entsprechend anzupassen (hyp. 8,8 *dedi*). Nicht notwendig war hingegen, daß sich das Objekt vom römischen Volk (Aen. 1,278 *his*) auf die Person des Herrschers (hyp. 8,8 *cui*) verengt.<sup>24</sup> Umgekehrt weiten sich die griechischen Landschaften Thessalien und Peloponnes (Aen. 1,284–85) im mittelalterlichen Bibelgedicht zu der unbestimmten, von der Geschichte Roms abstrahierenden Angabe *aliae gentes* (hyp. 8,10); der Gegensatz zwischen diesen vielen an-

---

22) Der Auftrag zur weltweiten Herrschaft gipfelt in der *Aeneis* in dem berühmten Satz (Aen. 6,851–53): *Tu regere imperio populos, Romane, memento: / (Hae tibi erunt artes), pacique imponere morem, / Parcere subiectis et debellare superbos*. Im *Hypognosticon* sind die Völker unterworfen und zollen Rom ihren Tribut.

23) Ähnlich in hyp. 8,6 *redeunt* (nach ecl. 4,6). Zu Vergil vgl. G. Binder, Lied der Parzen zur Geburt Octavians. Vergils vierte Ekloge, in: *Gymnasium* 90 (1983) 102–22 (S. 115).

24) Bei Vergil heißt es (Aen. 1,276–79): *Romulus excipiet gentem et Mauortia condet / moenia Romanosque suo de nomine dicet. / his ego nec metas rerum nec tempora pono: / imperium sine fine dedi*.



deren Völkern und dem einen Volk, das über sie herrscht, wird stilistisch noch herausgestellt. Den *Saturnia regna* (ecl. 4,6) schließlich korrespondieren die *aurea secla* (hyp. 8,6), die bei Vergil in der *gens aurea* (ecl. 4,9) anklingen und später in der sogenannten Heldenschau ausdrücklich die Zeit unter Augustus bezeichnen (Aen. 6,792–93 ... *aurea* ... / *saecula*). Doch während die Goldene Zeit in der vierten Ekloge mit bukolischen Details ausgeschmückt wird (ecl. 4,18 ff.), führt sie Laurentius nicht weiter aus. Er beschränkt sich auf den abstrakten Begriff *aurea saecula* und unterstreicht so ganz knapp, aber wirkungsvoll den Gegensatz zwischen dieser Friedenszeit und den vorausgegangenen ‚rauhem Zeiten‘ (*aspera secula*, hyp. 8,5).

Der Prätext ist also bekannt, die Zitate daraus sind prägnant und präzise, und es sind viele: Gleich zehn Vergil-Verse werden zitiert bzw. anzitiert, und das auf engem Raum. Auch diese Menge und Dichte erleichtern dem Leser das Wiedererkennen. Hinzu kommt, daß die Ordnung des eingelagerten Texts nicht gestört ist. Die drei Verse aus der vierten Ekloge erscheinen in Folge (ecl. 4,5–7), und auch die Verse aus der Jupiterprophetie sind, was ihre Disposition angeht, nicht verändert. Lediglich der letzte Vers, der das Ende der Kriege voraussagt (Aen. 1,291), wird im *Hypognosticon* an den Anfang gezogen. Hier leitet er von der Aussage, daß ein Friedensstifter zur Welt kommt (hyp. 8,1–4), zu ihrer literarischen (intertextuellen) Ausgestaltung über.<sup>25</sup>

Aen. 1,291 <i>aspera tum positis mitescent saecula bellis.</i>	cf. hyp. 8,5
ecl. 4,5–7 <i>magnus ab integro saeculorum nascitur ordo, iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna</i> <sup>26</sup> , <i>iam noua progenies caelo demittitur alto.</i>	cf. hyp. 8,6 cf. hyp. 8,6 cf. hyp. 8,7
Aen. 1,279–87 <i>imperium sine fine dedi</i> ...	cf. hyp. 8,8
..... ..... ..... <i>gentemque togatam</i>	cf. hyp. 8,9–10
..... <i>cum domus Assarici Pthiam clarasque Mycenae</i>	cf. hyp. 8,9–10

25) Die *gens togata* (Aen. 1,282) folgt im *Hypognosticon* auf die *domus Assaraci* (Aen. 1,284) und die *victi Argi* (Aen. 1,285), jedoch in einer (neuen) Vers-Einheit: dem Distichon.

26) Vgl. Verg. Aen. 6,792–93 ... *aurea* ... / *saecula*; ecl. 4,9 *gens aurea*.

<i>seruitio premet ac uictis dominabitur Argis.</i>	cf. hyp. 8,9–10
<i>nascetur ... (cf. ecl. 4,8 <i>nascenti puero</i>)</i>	cf. hyp. 8,11
<i>imperium Oceano, famam qui terminet astris.</i>	cf. hyp. 8,13–14

Die Bezugnahme auf Vergil ist in diesen direkten Zitaten am deutlichsten; sie ist aber auch in der stilistischen Ausgestaltung zumindest ansatzweise zu erkennen. Hierzu ein Beispiel: Die vierte Ekloge stellt die Geburt des Kindes in einer *iam*-Anapher heraus (ecl. 4,6–7 *Iam redit et Virgo ... / Iam nova progenies ...*). Im *Hypognosticon* wird das Adverb (*iam*) aus seiner Spitzenstellung an den zweiten Platz verdrängt (hyp. 8,6), der *ordo novus* rückt in gesperrter Wortstellung an den Anfang des Verses, die Anapher geht verloren. Doch kehrt Laurentius dann, die Vorlage kontaminierend, zur Jupiterprophetie zurück (hyp. 8,8 ff.), und zwar zitiert er einen Vers leicht verändert (hyp. 8,9 *Iam domus Assarici ...* statt Aen. 1,284 *Cum domus Assarici ...*) und stellt dadurch die verlorene *iam*-Anapher wieder her, er transferiert sie auf die Ebene der Distichen (gleicher Beginn der Hexameter) und ergänzt sie durch den assonierenden Endreim der Pentameter (*dedit – regit*).

Schließlich sind im Gesamtaufbau weitere strukturelle Beziehungen zur vierten Ekloge zu beobachten. Diese skizziert zunächst die göttliche Herkunft (ecl. 4,7) und die Geburt des Kindes (ecl. 4,8–17), dann seine Kindheit (ecl. 4,18–25) und Jugend (ecl. 4,26–36), und als letztes stellt sie den Herrscher als Erwachsenen vor (ecl. 4,37–45); später erworbene Ehren runden das Bild ab (ecl. 4,48 ff.). Mit seiner Stufung *puer – vir – princeps/hērus* übernimmt Laurentius den ‚chronologischen‘ Aufbau seiner Vorlage: Auf die göttliche Herkunft (hyp. 8,7) folgen die Geburt des Kindes (hyp. 8,11 ff.) und seine Herrschaft im Mannesalter (hyp. 8,16) und schließlich die Ehrungen durch unterworfenen Länder und Provinzen (hyp. 8,17–26).

Es bleibt die Frage nach dem Verhältnis der eingelagerten Texte zueinander.<sup>27</sup> Der Sohn, der in der vierten Ekloge als Zeichen für den Anbruch einer neuen Epoche namenlos gepriesen wurde und in dem daher spätere Interpreten verschiedene Personen zu erkennen meinten,<sup>28</sup> wird im *Hypognosticon* gleichgesetzt mit dem

27) Zur Perspektivierung kombinierter Zitate allgemein H. F. Plett, Sprachliche Konstituenten einer intertextuellen Poetik, in: Broich/Pfister (wie Anm. 4) 78–98 (S. 86–87).

28) Zur Identität des Kindes R. Coleman (Hrsg.), Vergil. Eclogues, Cambridge 1977, 150–52.

Herrscher, dem Jupiter in der *Aeneis* ein Reich ohne Ende verheißt. Auch der Preis des Prinzepts und seiner Friedenherrschaft<sup>29</sup> wird in den wenigen Zitaten aufgerufen und mit der Zukunftsperspektive des etwas älteren Hirtengedichtes zu einer historischen Gegenwart verbunden, der *Pax Augusta*. Auf sie hin werden alle Bezüge geordnet, zuletzt sogar die Sidonius-Verse, die im *Hypognosticon* nicht mehr den spätantiken Konsul I. Valerius Maiorianus rühmen, sondern den Prinzept Augustus. Die Bedeutungsschichten sind – zunächst einmal<sup>30</sup> – harmonisiert, eine stimmige Deutung scheint erreicht.

Die inhaltlich aufeinander bezogenen Prätexte sind auch formal eng miteinander verschränkt: Der Vers aus der Jupiterprophezie, der die Zitatereihe eröffnet (hyp. 8,5, nach Aen. 1,291), wird gleich darauf zum Zitatkontext für den folgenden Vers, der aus der Ekloge stammt (hyp. 8,6, nach ecl. 4,5–6). Beide Zitate sind aus ihrem Kontext gelöst, die *aspera saecula* und *aurea saecula* verweisen aufeinander. Auch im folgenden Distichon werden die beiden Prätexte auf diese Weise verbunden. Hier zitiert der Hexameter (hyp. 8,7) den auch im Prätext folgenden Vergil-Vers ohne jede Änderung (ecl. 4,7), im Pentameter hingegen wechselt das Bibelgedicht noch einmal zur *Aeneis* über (hyp. 8,8, nach Aen. 1,279). Wieder wird das erste Zitat zum Zitatkontext für das zweite, werden beide Zitate aus ihrem ursprünglichen Textzusammenhang gelöst und neu zusammengefügt, denn ganz offensichtlich ist es das Kind (aus der vierten Ekloge), dem der Vater und König im Himmel (wie in der *Aeneis* vorausgesagt) die Herrschaft über die unterworfenen Völker verleiht.

Wie in einer Collage werden also die beiden Vorlagen (Jupiterprophezie und vierte Ekloge) zu einem neuen Text verwoben, der sich fast vollständig aus übernommenem Wortmaterial zusammensetzt. Das erinnert natürlich auch an die schon antike Cento-Technik, bei der Verse und Versteile spielerisch neu kombiniert und so montiert werden, daß für den gebildeten Leser die Fugen erkennbar bleiben.<sup>31</sup> Doch das *Hypognosticon* geht weiter. Anders als ein

29) Die Frage, ob Vergil in seinem Epos Augustus huldigt oder ihn verdeckt kritisiert (Two-Voices-Theorie), kann hier außer acht bleiben, da die *Aeneis* im Mittelalter mit Servius (z. B. zu Aen. 1,286) als Lob des Prinzepts interpretiert wurde.

30) Eine mögliche zweite, allegorische Lektüre kann den semantischen Gehalt wieder destabilisieren, dazu weiter unten.

31) Im Idealfall fehlen eigene Formulierungen ganz; vgl. Ausonius, praef. 1.

Cento übernimmt es nicht nur das Wortmaterial, sondern auch die gedankliche Tiefe seiner Prätexte. Wie die *Aeneis* preist es die römische Herrschaft, den Frieden unter Augustus und den als Heiland und Retter der Welt gefeierten Prinzeps. Auf dieser historisch-literalen Ebene knüpft das mittelalterliche Gedicht also ohne ideologische Spannung an den antiken Text an, es dichtet ihn in epischer Größe weiter, indem es die Hoffnungsäußerung (vierte Ekloge) und Zukunftsschau (*Aeneis*) in eine erfüllte Gegenwart um die Zeitenwende transformiert, und es trifft dabei den Ton der Vorlage in einer Mischung aus Zitaten und einigen wenigen eigenen Worten.

Dadurch, daß das *Hypognosticon* einen historischen Stoff in seiner literarischen Aufarbeitung durch einen antiken Autor spiegelt, tritt es in einen intertextuellen Dialog, es ruft mit den Worten Vergils die gesamte augusteische Geschichtsideologie auf, eine literarisch geformte Geschichtsideologie, schließlich ist die außerliterarische Wirklichkeit der augusteischen Zeit bereits in den Gedichten des Augusteers Vergil literarisch kodiert worden. Das christliche Gedicht *Hypognosticon* präsentiert also, will es überhaupt Wirklichkeit präsentieren, eine doppelt gebrochene Wirklichkeit, es bezieht sich nicht mehr auf die Wirklichkeit selbst, sondern auf deren literarische Brechung im antiken Text: Literatur nimmt (sozusagen selbstreferentiell) auf andere Literatur Bezug.

Doch warum verwendet Laurentius die Worte eines Heiden, wenn er die historische Situation bei der Geburt Jesu zeichnet? Sicherlich sind sie Schmuck, Spolien aus einem anerkannten Dichter. Vielleicht soll so aber auch das Geheimnis des Weltenplanes im Hintergrund zu einem sanften Leuchten gebracht werden, wie es die Christen seit Jahrhunderten bei Vergil gesehen hatten, wenn sie ihn allegorisch lasen und aus dem zwar unsicheren Leuchten gleichwohl ersahen, daß er in seiner vierten Ekloge Jesu Geburt prophezeihe.<sup>32</sup>

Daß Vergils Worte über die Geburt und die Friedensherrschaft eines einzigen, vom Himmel gesandten Herrn auch im

---

32) Aus moderner Sicht ist das sicherlich eine ‚falsche Lektüre‘, für einen mittelalterlichen Interpreten nicht unbedingt. Nach der Lehre vom *integumentum* kann ein heidnischer Dichter aus vorchristlicher Zeit durchaus christliche Wahrheiten verkünden, auch wenn er selbst (wie Vergil) in seine Texte keinen mehrfachen Schriftsinn gelegt hatte. – Für einen postmodernen Literaturtheoretiker wie Paul de Man ist jedes Lesen, das Bedeutung zuweist, ein ‚misreading‘ (dazu auch Anm. 43).

*Hypognosticon* nicht nur historisch, sondern zugleich im übertragenen (geistlichen) Sinn verstanden werden sollten, daß also auch der Dichter Laurentius im 12. Jahrhundert die *Aeneis* und die vierte Ekloge im mehrfachen Schriftsinn las und rezipierte, läßt sich nicht beweisen. Es drängt sich jedoch – nicht zuletzt aus den genannten pragmatischen Gründen (zunehmende Verbreitung der allegorischen Vergil-Lektüre im Abendland) – der Verdacht auf, daß eine weitere Interpretationsmöglichkeit im Laurentius-Gedicht angelegt oder jedenfalls möglich ist. In einem weiteren Lektüreversuch sollen daher die Verse von der Geburt Jesu unter Augustus noch einmal betrachtet werden, nun mit den ‚wissenden‘ Augen eines mittelalterlichen Christen.

Das *Hypognosticon* preist die Geburt des Prinzeps mit einem Vergilzitat (hyp. 8,7), ja einer Zitatenreihe (hyp. 8,5–10). Vers 11 spricht dann von der Geburt des Heilands, ebenfalls vergilisch. Doch klingt Vergil hier nur noch oberflächlich an, denn das Bibeledicht spricht nun eben nicht mehr (nur) von Augustus, sondern (auch) von Christus. Nach und nach kann der Leser seine Vermutung, daß Christus gemeint ist, bestätigt finden: Die Aussage, daß der neugeborene Herr den Römern das Reich gibt (hyp. 8,11–12), wird dreimal wiederholt (hyp. 8,13–14a; 14b und 15–16); beim dritten Mal zeigt der Text mit der Jungfrauengeburt dann ganz eindeutig auf den menschgewordenen Gott.

Daß der Bezugspunkt (Christus bzw. Augustus) – zunächst jedenfalls – in der Schwebe bleibt, liegt zum einen an der Zitatenreihe, die im Leser eine gewisse Erwartungshaltung aufbaut. Das *Natus in orbe puer* klingt wie ein zeitversetztes Echo, wie eine Antwort auf Jupiters Worte, eine Erfüllung seines *vaticinium*, an das sich der Vers direkt anschließt, und in der *Aeneis* war damit litteraliter Augustus gemeint. Die schwebende Semantik wird zum andern durch inhaltliche Parallelen begünstigt (historisch gesehen wird Augustus den Erdkreis der römischen Herrschaft unterwerfen und die Alleinherrschaft des Prinzeps durchsetzen); und schließlich klingt auch die Wortwahl nach einem weltlich-politischen Herrscher: Das Kind, das auf die Welt kommt, wird nämlich mit den Attributen römischer Herrscherpanegyrik gepriesen (hyp. 8,11), es sei der Herr des (römischen) Erdkreises und sein Mehrer (*dominus orbis et auctor*). Ursprünglich spielen diese Attribute auf die militärische Erweiterung des römischen Herrschaftsgebiets an,

welche dem Prinzepts als Feldherrn zu verdanken und nach Isidor im Etymon des Worts verbürgt ist (orig. 10,2): *Auctor ab augendo dictus*.<sup>33</sup>

Die Mehrdeutigkeit der Erzählerrede wird auch durch weitere Parallelen im Leben der Herrscher ermöglicht – beide haben ein ‚Reich ohne Ende‘, beide bringen den Menschen dauerhaften Frieden (im real-politischen bzw. im geistlichen Sinn) und werden als Retter und Heiland gepriesen –, vor allem aber dadurch, daß beide Geburten dicht hintereinander genannt werden. Die Jupiterprophetie hatte zunächst den Geschichtsverlauf nachgezeichnet und erst in Aen. 1,286, also am Ende der Friedensvision, den Blick auf Caesar Augustus gelenkt. Das *Hypognosticon* fokussiert den Herrscher viel früher, indem es das Zitat aus der Ekloge einfügt und beim Hinweis auf die unbegrenzte Herrschaft entsprechend das römische Volk (*his*) durch den einen Herrn (*cui*) ersetzt.<sup>34</sup>

Wenn aber eine heilsgeschichtliche Lektüre des Verses *Natus in orbe puer* von Vers 15 aus gefordert wird, wenn das Vergilzitat also gleichsam nachträglich semantisch neu gefüllt wird und Christus durch die Worte des römischen Dichters hindurch als der wahre Herr der Welt erscheint, ist zumindest nicht auszuschließen, daß auch die vorangehenden Vergilverse, auf die sich dieser Vers 11 so eng bezieht, über ihren historischen Gehalt hinaus ebenfalls semantisch angereichert werden und dann allegorice auf Christi Geburt verweisen. Eine solche allegorische Lektüre war, wie gesagt, verbreitet. Schon die Kirchenväter sahen in dem Sohn, der vom Himmel herabsteigt, (auch) das Kind in der Krippe,<sup>35</sup> und Theologen wie Dichter beschreiben Christi Herrschaft mit dem vergilischen *imperium sine fine*.<sup>36</sup> Christi Reich ist schließlich ohne Ende,<sup>37</sup> unter sei-

33) Zum Begriff des Mehrens im Namen ‚Augustus‘ vgl. auch Isidors etymologisch verbürgende Begründung (orig. 9,3,16): ... *quia auxerat terras*. Isidor wurde in den mittelalterlichen Lexika tradiert, so im *Papias*: *Auctor dux ab augendo*. Ähnlich heißt es im *Catholicon* des Johannes Balbi (s.v. *auctor*): *imperatores proprie dicuntur auctores ab augendo rem publicam*. Hier wird der Titel auch auf Gott übertragen (ebd.): *Sepe etiam deus dicitur noster auctor, id est: noster dux, noster augmentator*.

34) Vgl. oben S. 92 mit Anm. 24.

35) Unter anderem schon Augustin und Laktanz; dazu St. Benko, *Virgil's Forth Eclogue in Christian Interpretation*, in: ANRW II 31.1 (1980) 646–705 (S. 670–72 und 700).

36) Vgl. z. B. Sedul. Paschal. *carm.* 2,66.

37) Vgl. Lc 1,33 *regni eius non erit finis*, zitiert im Nicänischen Glaubensbekenntnis.

ner Herrschaft bricht für Christen eine neue Zeit an, eine wirklich ‚goldene‘ Zeit, die den Wirren der Welt ein Ende setzen wird. Dieser Friede Christi ist allerdings nicht (nur) ein politischer, der die Gesellschaft schützt und für Sicherheit sorgt, für Wohlstand und Stabilität: Er ist ein geistiger, ja geistlicher Friede, der Adam vom Tode befreit, an den einstigen Zustand im Paradies erinnert<sup>38</sup> und ein Zeichen ist für die kommende Vollendung der Welt durch den Friedenskönig Christus.<sup>39</sup> Politische Begriffe (*pax*, *quies*) erscheinen hier im Kontext heilsgeschichtlicher Bezüge spiritualisiert,<sup>40</sup> sie werden, wie die auf Geschichte verweisenden antiken Texte insgesamt, christlich überhöht: In dem politischen Frieden leuchtet der geistliche hervor, den die Propheten des Alten Testaments, christlich gedeutet, verheißen haben (Ies 9,6–7; 11).<sup>41</sup>

Die zentralen Begriffe wie *pax* und *imperium* bleiben weitgehend ambivalent, sie lassen sich nicht immer auf eine Bedeutung (den weltlich-politischen Frieden bzw. den Frieden Christi) festlegen, und neben der allgemeinen Tradition, Vergil allegorisch zu lesen, regt auch das eine allegorische Lektüre an oder ermöglicht sie zumindest. Auch die Figuren – der *puer*, der *rex pater*, der *unus vir* – bleiben meist unbestimmt. Die Wiederaufnahme des Attributs *novus* suggeriert einen ursächlichen Konnex zwischen dem neuen Zeitalter (hyp. 8,6) und dem vom Himmel gesandten Sohn (hyp. 8,7), in der engen Verzahnung der Zitate meint man in ihm den Herrn und Friedensfürsten zu erkennen, der zur Welt kommt (hyp. 8,3 *nascitur*; 8,11 *natus*), doch wird der Name des Knaben nicht genannt; Jupiters Verheißung war präziser (Aen. 1,286 *nasce-tur ... Caesar*).<sup>42</sup> Der Sohn, den der Himmel sendet, ist Augustus, das weiß der mittelalterliche Christ aus Vergils Gedicht, er erkennt

38) Vgl. hyp. 1,76 [*sc. in paradiso*] *adest plena quiete dies*.

39) Vgl. hyp. 9,545–547 *Tunc sine nocte dies, tunc lux erit absque tenebris; / Absque labore quies, pax erit absque metu. / Illa quies, lux atque dies, pax ...*

40) Diese spezifisch christliche Bedeutung hat *pax* auch anderswo im *Hypognosticon*, z. B. in hyp. 8,313 *Impia caelestem mirantur tartara pacem*, vgl. auch die in Anm. 38 und 39 zitierten Stellen. Zur Spiritualisierung politischer Begriffe in geistlicher Dichtung allgemein W. Kirsch, *Die lateinische Versepiik des 4. Jahrhunderts*, Berlin 1989, 249.

41) Ies 9,6–7 *Parvulus enim natus est nobis ... et vocabitur nomen eius ... princeps pacis. Multiplicatur eius imperium et pacis non erit finis ...* Vgl. auch Ies 11.

42) Auch das Lukas-Evangelium ist in seiner Aussage eindeutig: Mit dem Gebot der Volkszählung unter Augustus fixiert es den geschichtlichen Hintergrund für die Geburt Jesu (Lc 2,1–2).

aber in ihm zugleich den wahren Gottessohn: das Kind in der Krippe in Bethlehem (hyp. 8,15).

Wie in einem Traum fließen römische Größe und christliche Weltherrschaft zu einem einzigen Bild zusammen. Es ist ein Bild, das mit seinen changierenden Farben die Welt in einen geheimnisvoll schimmernden, farblich nicht definierbaren Glanz taucht, einmal den politischen Herrscher Augustus hervortreten läßt und einmal den geistigen Friedensfürsten Christus. Indem es beide Vorstellungswelten simultan präsentiert, setzt es die christliche (augustinische) Vorstellung, daß sich in der Geschichte die *civitas caelestis* und die *civitas terrena* durchdringen, künstlerisch um. Für einen Christen ist es der Zusammenfall der Dimensionen, eine Überlagerung zweier Welten, die hier greifbar und (im Glauben) nachvollziehbar wird. In dem Verweben und Durchdringen an sich unvereinbarter Ebenen, im Schwanken zwischen den beiden Bezugswelten entgleiten die Signifikate ständig, der Text wird ‚unlesbar‘<sup>43</sup>: Historische und allegorische Lektüre stehen gleichberechtigt nebeneinander, beide sind gültig, greifen ineinander und führen so vor, was hätte didaktisch klar expliziert werden können, daß nämlich Gott selbst den irdischen Frieden stiftet, damit der geistige Friedensfürst in einer politischen Friedenszeit (*Pax Augusta*) zur Welt kommt.

Die allegorische Interpretation verleiht den eingelagerten Texten ein neues Sinnpotential. Sie ist, wie gesagt, nicht zwingend, wenn sie auch für einen Leser mit entsprechender Rezeptionsgewohnheit möglich und angesichts des gedanklichen Aufbaus, der Wortwahl und der Zitatensreihe vielleicht sogar angezeigt ist. Keinesfalls jedoch soll sie die historische Lektüre ersetzen, im Gegenteil: Eine ästhetisch eher langweilige Fixierung auf das eine oder andere Textauslegungsverfahren wird unterlassen. Die Zitate behalten auch im christlichen Kontext ihre historische Aussagekraft, sie erhalten aber die Eigenschaft, darüber hinaus in einem anderen

---

43) Im postmodernen Sinn ist ein Text ‚unlesbar‘, wenn mit sprachlichen Mitteln nicht zu entscheiden ist, welche der beiden miteinander inkompatiblen Bedeutungen Gültigkeit hat: die wörtliche oder die metaphorische; dazu P. de Man, *Allegorien des Lesens*, Frankfurt a.M. 1988, 39–40 (= Teilübersetzung des englischen Originals: *Allegories of Reading*, New Haven, Conn., 1979) und anderswo. Laurentius liest den Vergil allerdings nicht postmodern; er geht schließlich weiterhin von einem referentiellen Verhältnis der Texte zur außertextlichen Wirklichkeit aus (vgl. Anm. 32).



Kode verstanden werden zu können und dann allegorice etwas über christliche Zusammenhänge auszusagen. Von den ‚historischen‘ Aussagen des Alten Testaments war man das gewohnt, jedenfalls in einem christlichen Epos.<sup>44</sup>

Die Analyse hat vier Verfahrenstechniken deutlich werden lassen, mit denen es gelingt, transrational und insinuativ die gläubige Vorstellung zu vermitteln, daß zwei eigentlich getrennte Welten dennoch einander durchdringen:

- Geschichtswelt und Heilswelt werden beide in Worten des Laurentius formuliert und stehen nebeneinander;
- die Geschichtswelt wird in Worten (Zitaten) antiker Autoritäten formuliert, und ebenfalls daneben steht eine Heilswelt, die in den Worten des Laurentius formuliert wird;
- einem Ereignis der (profanen) Geschichte wird von Laurentius ein heilsweltlicher Ursprung gegeben;
- und letztlich: Von einem Ereignis der (profanen) Geschichte wird von Laurentius gezeigt, daß es auch in einem heilsweltlichen Sinn verstanden werden kann (und soll).

Die Gleichzeitigkeit der beiden Lesarten wird durch begriffliche Polysemie ermöglicht und dadurch, daß das Verhältnis zu den Prätexten offenbleibt und die Zitate (weil sie nicht autoreflektiert werden)<sup>45</sup> im historischen Bezugsrahmen bleiben können oder sich christlich aufladen.

In dem Maße, wie die ‚historischen‘ Aussagen Vergils heilsgeschichtlich angereichert werden, gewinnt der Text – dank des Offenhaltens der intertextuellen Bezüge – eine intratextuelle Dialogizität im Sinne Bachtins: Im Text überlagern sich zwei unvereinbare Wahrheitsansprüche, allerdings ohne sich erkennbar zu relativieren, ohne daß die jeweils andere Meinung ironisch karikiert,

---

44) Im *Hypognosticon* wird die geistliche Bedeutung alttestamentlicher Geschichten häufig erst im nachhinein erklärt (dann allerdings stets lehrhaft-autoritär wie am Ende des untersuchten Textabschnitts). Auch hier gilt: Historische und allegorische Lektüre schließen sich nicht aus, die historische erhält vielmehr von Gogatha her Tiefenschärfe, sie wird gleichsam nachträglich geistlich gefüllt.

45) Zum Begriff der ‚Autoreflexivität‘ vgl. Pfister (wie Anm. 4) 26f. Seine Differenzierung zwischen einem solchen nicht-markierten ‚Benutzen‘ (to use) und einem (auch metanarrativen) ‚Hinweisen‘ (to refer to) erinnert an die Unterscheidung, die Conte zwischen einer ‚integrative allusion‘ und einer vergleichsartig aufgezogenen ‚reflected allusion‘ macht (G. B. Conte, *The Rhetoric of Imitation. Genre and Poetic Memory in Virgil and Other Latin Poets*, translated by Ch. Segal, Ithaca/London 1986, 67).

polemisch unterminiert oder sonst irgendwie in ihrer Gültigkeit eingeschränkt würde: Zwei in diesem Fall wirklich ‚gleichberechtigte‘ Sinnpositionen interferieren,<sup>46</sup> wenn auch nur in der Zitatenreihe, d. h. bis Vers 26. Was die hochpoetische Darstellung bis dahin in faszinierend-schöner Unschärfe und bewußter Mehrdeutigkeit vor Augen führt, zieht dann ein theologischer Schluß auf den Boden der Sachlichkeit herunter (hyp. 8,27–34). Da wird unmißverständlich erklärt, daß der Friede, der geboren wird (Christus), diesen (augusteischen) Frieden ermöglicht, damit er selbst, Christus, der eigentliche Herr und Heiland, in ihm zur Welt kommen kann.<sup>47</sup> Immerhin verliert auch hier die reale Herrschaft des weltlichen Regenten nicht an Bedeutung, sie wird nicht völlig abgelöst von den geistigen Wahrheiten, sondern behält ihren ursprünglichen Eigenwert. Nur wird sie, wie schon bei der Vorstellung vom Herrscher *dei gratia*, als in Gott gegründet vorgestellt. Durch Augustus hindurch erscheint Christus als der wahre Herr und Friedensfürst.

Schon der Kirchenvater Augustinus zitiert die Jupiterrede in seinen Ausführungen zur christlichen Herrscherideologie.<sup>48</sup> Laurentius bereitet dem Leser ein zusätzliches ästhetisches Vergnügen, indem er Zitate aus ihr mit der berühmten vierten Ekloge verschränkt und in einen narrativen Kontext einbettet: in die Erzählung von Jesu Geburt. Eine komplexe polyvalente Ausdrucksform und eine vielschichtige Verweisstruktur auf die antiken Texte erhöhen die Literarizität seiner Verse, die künstlerische Gestaltung steht einen Moment lang über der theologischen Botschaft. Die Verstehens-Voraussetzungen dafür sind am geistlichen Hofe von Durham gegeben: Die Prätexte sind bekannt, und die intertextuellen Bezüge sind nicht zu schwierig, als daß sie ein klerikales, lateinkundiges Publikum nicht hätte erkennen können.

Köln

Susanne Daub

---

46) Für einen Christen hat freilich die heilsgeschichtliche Bedeutung letzte Gültigkeit.

47) Ein solches nachträgliches Fixieren poetisch-ambivalenter Aussagen ist im *Hypognosticon* häufig zu beobachten, z. B. beim allegorischen Vergleich (hyp. 3,565–80) und im Hymnus auf das Heilige Kreuz (hyp. 8,195–224). Zur nachträglichen Erhellung alttestamentlicher Aussagen in einer typologischen Exegese vgl. Anm. 44.

48) Augustin. civ. dei 5,12.